

V. A B S C H N I T T .

Der Friedhof bei St. Stephan.

(Stephansfreithof)

In früherer Zeit war die Stephanskirche von einem Friedhof umgeben, dessen Bestand wir bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen können. Bei dem großen Brande, der 1258 Wien und die Stephanskirche arg schädigte, wurde auch dieser Friedhof verwüstet, doch ließ ihn Pfarrer Gerhard (gest. 1271) wieder herrichten. Sein Umfang war nicht immer der gleiche; zur Zeit seiner größten Ausdehnung unterschied man 8 Gräberfelder. Der beigefügte Situationsplan (Abb. 129) ist dem Büchlein Senfelders "Die Katakomben bei St. Stephan" entnommen und fußt auf der von Albert Ritter von Camesina entworfenen und im 11. Bande der "Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien" veröffentlichten Skizze. Hier ist innerhalb der Umriss~~er~~ der gegenwärtigen gotischen Kirche (lichte Fläche) auch der vermutliche Umfang des ursprünglichen romanischen Baues (dunkle Fläche) eingezeichnet. Die einzelnen Gräberfelder führten verschiedene Benennungen.

Feld 1: der "Fürstenbühel", lag zwischen dem unausgebauten Turm und dem Bischofstor. Seinen Namen hat er wohl von einem später abgetragenen Hügel, von dem aus öfters die Landesfürsten ~~zum~~ zum Volke sprachen. Besonders Albrecht VI. liebte das in seinem beklagenswerten Streite mit seinem Bruder, dem Kaiser Friedrich III. gerne zu tun.

Feld 2 war der Palmbühel, der vom Nordturme bis zur Nordostecke der obern Sakristei reichte und dessen Name auf die Palmweihe hinweist, die hier alljährlich vorgenommen worden sein soll.

Feld 3 wurde nach der nahen Juristenschule als "Studentenbühel" bezeichnet und lag zwischen Domherren- und Zwettlhof (Stephans-

kobs Freythof"; es erscheint nicht ausgeschlossen, daß nach Auflassung dieses Gottesackers den Bewohnern der Riemerstraße am Stephansfreithof ein Gräberfeld, eben der Riemerbüchel eingeräumt wurde.

Feld 6 hieß beim "langen Turm" und lag östlich des ausgebauten Turmes.

Feld 7 "bei der untern Sakristei genannt, lag zwischen dem ausgebauten Turm und dem Singertor.

Feld 8 war das größte und gruppierte sich um die Maria Magdalenenkapelle. Seine Unterabteilungen hießen "beim ewigen Licht," "beim Nußbaum", beim "Lindenbaum" und "im Gartl".

Vorder Westseite des Domes war kein Gräberfeld.

Der Stephansfreithof war unter den Stadtfriedhöfen der bedeutendste. Hier sei bemerkt, daß die beiden ältesten Wiener Stadtfriedhöfe jene um das kleine Rupprechtskirchlein und um St. Peter waren. Auch der St. Jakobsfreithof beim Kloster St. Jakob an der Hülben (heutige Riemergasse) war ziemlich ausgedehnt, verschwand aber schon frühzeitig. Länger hielt sich der Friedhof um St. Michael (bis 1656) und jener der Schotten "am Vogelsang" (Teil der heutigen Freieung), der erst 1764 aufgelassen und vor das Schottentor verlegt wurde.

1267 verkauften die Bäcker am Stephansfreithofe ihre Brote und Bretzeln und mußten mit schweren Strafen bedroht werden, Würfelspiel und andere Ungehörigkeiten dort zu unterlassen.

Die Totenstadt um St. Stephan scheint rasch an Ausdehnung zugenommen zu haben und mußte wiederholt geräumt werden. So entnehmen wir aus einem Vertrage vom 30. März 1309, daß der deutsche Ritterorden der Stadt Wien einen Keller "nächst dem alten Karner" überließ, zwecks Anlage eines neuen. Karner (von Carnarium, richtig Cranarium, Schädelstätte) oder Beinhaus nannte man einen Raum oder eine ausgemauerte Gruft, die als Verwahrungsort der ausgegrabenen Gebeine diente, um die so freigemachten Gräber

neuem Belage mit frischen Leichen zuführen zu können.

Dieser "alte Karner", der dem hl. Vigilius (Bischof von Trient, gest. um 1410) geweiht war und der schon im Jahre 1309 keinen Platz mehr für weitere Gebeine bot, dürfte sich nach der Annahme Comesinas an der Westseite des ausgebauten Turmes befinden haben, etwa dort, wo sich heute die untere Sakristei befindet. Tietze pflichtet dieser Annahme nicht bei. Ihm scheint wahrscheinlicher, daß sein Standort in der Gegend des heutigen Südchores zu suchen sei, wo er dem neuen Chorbau (1304 bis 1340) zum Opfer fallen mußte.

Der neue Karner bot die Grundlage zum Bau der Maria Magdalenenkapelle (s.S. 350).

Ringsum war der Stephansfreithof von Gebäuden umschlossen und nur durch vier Fahrtore und eine kleine Tür zugänglich, die aber alle nur bei Tag geöffnet waren.

Das Mesnertor, das wir uns ungefähr an der Ecke des heutigen erzbischöflichen Palais denken müssen, war im Jahre 1466 neu erbaut worden. Unter einem Steinkreuze (s. Abb. 132, S. 356) befanden sich in vier Nischen über dem Eingange die Statuen der Mutter Gottes, Johannes des Ev., des hl. Stephan und des hl. Sebastian.

Das zweite, auf Abb. 132 nicht sichtbare Tor lehnte sich an das Kantorhaus an und wurde nach dem in der Nähe befindlichen Neidhartgrabe (s.S. 65) "das Neidharttor" genannt. Nach den in der Nähe ansässigen Zinngießern hieß es aber auch "das Zinertor". Nach Ogesser wurde es ebenfalls im Jahre 1466 errichtet und 1675 neu hergestellt, wobei es mit drei steinerne Statuen (St. Stephan, Rochus und Sebastian) und einem vergoldeten spanischen Kreuz geschmückt wurde. Hinter diesem befand sich eine mit einem schwarzen, goldverzierten Gitter umschlossene Gallerie,

"allwo der Cappellmaister mit seiner Music den Landesfürsten, jedesmahl als er in die Thomkirche kam, empfang..." (Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Band XI, S. 293)

Zwischen dem zweiten und dritten Tore befand sich an die Bürgerschule angebaut eine kleine ~~Tür~~ Tür mit eisernen Gitter, die nur für Fußgänger passierbar war. Die Tür schloß den Stephansfreithof vom "weniggäzzel" ab, das 1355 in einer Urkunde der Krämerzeche erwähnt wird und 1385 grundbücherlich als "kleines Gazzlein, zunächst dem Stadtkollegium" vorkommt. 1420 erscheint das Gassel unter dem Namen "Raubergazzlein zenegst der Burger Collegii", dem es möglicherweise einem der nächtlichen Ueberfälle verdankt, die damals nicht selten waren. 1518 hatte es den häßlichen Namen schon in "Kirchgässl als man von dem alten Roßmarkt (heutiger Stock im Eisenplatz) gegen St. Stephan get zunächst der Burger Colleggi" umgewandelt. Diese etwas umständliche Bezeichnung wurde dann später wesentlich gekürzt in "Kirchengassl" und auch dieser Name verschwand, als es anlässlich des Baues des Churpriesterhauses 1740 (s.S. 388) verbaut wurde.

Das dritte Tor schloß die damals bedeutend engere Durchfahrt von der Singerstraße zum Stephansplatz (heute Churhausgasse) ab. Es lehnte sich an der einen Seite an die Steinmetzhütte (s.S. 395), die sich zu dieser Zeit dort befand, auf der andern an die unregelmäßige Front des Deutschordenshauses (s.S. 407). Die in den Stein eingehauene Jahreszahl 1647 gab das Jahr seiner Renovierung an. Das Tor war mit einer Statue des hl. Stephan geschmückt, nach dem es auch den Namen führte. Da der Hüttenknecht nebenan wohnte, hieß es auch das Hüttentor. Hier wurde angeläutet, wenn man das Glockenzeichen für die "in Zügen liegenden" haben wollte (s.S. 95).

Gegenüber diesem Tore, in dem kleinen Häuschen, das heute der Mesner bewohnt, befand sich im Jahre 1757 noch der "Stephansturmwirt", der auch mit dem Geschäfte des Feueransagens betraut war, wofür er wöchentlich zwei Schilling erhielt.

Das vierte Fahrtor, das "Leopoldstor", befand sich an der Ausmündung der Schulerstraße auf den Stephansplatz. Es war mit

der Statue des hl. Leopold geschmückt und mit der Jahreszahl 1688 versehen. Das Tor war ^{an} eine vier Klafter hohe Mauer angelehnt, welche noch zu Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Zwettl-hofkapelle reichte (s. S. 419) und durch ihre hohen Zinnen verriet, daß sie nicht bloß eine alte Kirchhofmauer des alten Stadtbezirkes war. Sie lief in gerader Richtung gegen ein altes Bollwerk aus der Babenbergerzeit, das erst 1631 beim Bau des Bischofshofes verschwand.

Am 23. Jänner 1530 trägt König Ferdinand I. der Regierung ~~am~~ der n.ö. Lande auf, den Gottesacker bei der Stadt Wien (gemeint ist da wohl der St. Kolomans Freithof, bzw. der Bürgerspitals Gottesacker vor dem Kärntnertor), der bei der Türkenbelagerung (1529) verwüstet und entweiht wurde, durch den Bischof in der Neustadt neuerlich weihen zu lassen und das Begraben auf den Friedhöfen zu St. Stephan und St. Michael, das seither üblich geworden, wieder abzustellen, weil es nicht nur an sich gesundheitsschädlich ist, sondern auch zur Zeit von Epidemien die Bevölkerung beängstigt und so auch indirekt schadet.

Aus den zahlreichen Grabmonumenten späterer Zeit ist zu schließen, daß dieses Verbot nicht lange aufrecht blieb oder doch durchbrochen wurde. Der Stephansfreithof blieb auch weiterhin eine von der Bürgerschaft bevorzugte Grabstätte. Schließlich aber begann man doch vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege dem Friedhof ein zunehmendes Mißtrauen entgegen zu bringen. In einer Verordnung vom 16. Mai 1688 wird anbefohlen, die Gräber tief genug zu graben, damit "kein übler Geschmach verursacht würde und folgendts auch Krankheiten zu besorgen sein möchten". Diese halben Maßnahmen halfen jedoch nichts.

Erst im Jahre 1732 wurde endlich eine weitere Belegung des Stephansfreithofes endgültig verboten und dafür ein Platz bei der bürgerlichen Schießstätte in der Alsergasse angewiesen, dort, wo heute (seit 1839) das Landesgericht steht. Als Nach-

folger des alten Stephansfreithofes hieß er der "Stefanerrfriedhof in der Alsergassen". Gleichwohl blieb der alte Friedhof noch mehrere Jahrzehnte stehen (wenn er auch nicht mehr belegt wurde), bis er 1783 über Anordnung des Kaisers Josef II. gänzlich abgeräumt wurde. Die Grabsteine wurden teils zur Ausschmückung der innern Kirchenwände, teils zur Zierde der Außenseiten benützt. Durch Unachtsamkeit und Unverständnis sind dabei große Kunstwerke verloren gegangen. Doch schon in früherer Zeit sind viele der kostbarsten Grab- und Gedenksteine verschwunden, die als unschätzbare Erinnerungszeichen für die Kunst, für Geschichte, Genealogie und Heraldik hätten dienen können. Ein großer Teil dieser Schuld muß auf Rechnung der Reformation geschrieben werden. Der tiefe Verfall der Sitten, die Verrohung der Gemüter, der blinde Fanatismus jener Zeit gefiel sich in der Vernichtung dessen, was früher als heilig und ehrwürdig galt und an die Religion der Väter erinnerte. Selbst die vornehmsten protestantischen Adelsgeschlechter ließen die Grabsteine ihrer Ahnen aus der Kirche und aus den Friedhöfen entfernen. Ja, sie fanden es durchaus in der Ordnung, daß diese Steine, oft von großem Kunstwerte, selbst als Ecksteine zur Pflasterung bei Keller- und Hausbauten verwendet wurden.

So ist es auch zu erklären, daß von den zahlreich untergegangenen österreichischen Adelsgeschlechtern bis zur Zeit Ferdinands II. in und um den Stephansdom kaum ein Stein von Bedeutung sich vorfindet, der Kunde geben würde von dem alten Glanze und der Herrlichkeit des erloschenen Geschlechtes. Als Graf Trautson 1686 bis 88 die Gräber bei St. Stephan verzeichnen ließ, fanden sich inner- und außerhalb der Kirche und auf dem Stephansfreithofe selbst noch gegen 550 alte Steine vor. Auch diese schmolzen im Laufe der Zeit auf einen Bruchteil zusammen.

Nicht viel besser war es mit den Einzelgrüften und Erdgräbern unter dem Kirchenpflaster bestellt, von denen ein großer

Teil anlässlich der Neupflasterung entfernt wurde.

Im Jahre 1811 machte der kais. Wappenmaler Gebhart Gartenschmied für den Oberstablmeister Ignaz von Fuchs eine Aufnahme sämtlicher Grabsteine in- und außerhalb des Domes und der wertvollen Denkmäler in den andern älteren Wiener Kirchen. Dieses Werk, eine Sammlung von Aquarellbildern in 8 Foliobänden, kam Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Wiener Antiquarmarkt, doch fand sich in Wien weder eine öffentliche Sammlung noch ein Privatmann, der das verhältnismäßig billige Wertstück gekauft hätte. Heute ist das Buch in der Bibliothek des Fürsten Tassilo Festetics zu Keszthely am Plattensee. Dr. Leopold Senfelder, der dieses nicht leicht zugängliche Buch eingehend studierte, teilt aus diesem in seinem Werke "Die Katakomben bei St. Stephan" 1924, einige Inschriften mit, welche die kraftvolle Art unserer Altvorderen kennzeichnen. Daraus ist zu ersehen, daß sowohl der Stephansfreithof als auch die Kirche gesuchte Begräbnisstätten waren. Und doch konnte Gartenschmied uns nur Ueberreste aus der großen, leider nicht mehr vorhandenen Menge mitteilen, die seither weiter eingeschmolzen ist. Der älteste von ihm verzeichnete namenlose Stein zeigt die Jahreszahl 1300 (s.S. 231).

VI. A B S C H N I T T .

Die Baulichkeiten an der Westseite des Stephansfreithofes, die der Regulierung des Stephansplatzes zum Opfer fielen.

Vor der Westfront der Kirche stand eine Reihe seichter Häuser, die ungefähr die Mitte des heutigen Straßenzuges einnahmen. Abb. 130 zeigt die Westfront dieser Häuser um das Jahr 1780. Die beiden Friedhoftore (Mesner- und Neidharttor) sind bereits abgebrochen, rechts rückwärts sieht man noch ein Stück von der Maria Magdalenenkapelle, die ein Jahr später abbrannte. Abb. 131 zeigt die Ostfront der Häuser, dem hier nicht sichtbaren Dom zugekehrt.